

# Nekrolog

des

Dr. Friedrich v. Alberti,

Bergrath,

geb. zu Stuttgart am 4. September 1795,

gest. zu Heilbronn am 12. September 1878.

Von Professor Dr. Oscar Fraas.

---

Abgesehen von den Gefühlen der aufrichtigsten Verehrung, die mir zu einem Nachruf an den Dahingeschiedenen die Feder führen, halte ich es als Mitglied unseres vaterländischen Vereins für Pflicht, öffentlich des Mannes zu gedenken, der über ein halbes Jahrhundert hindurch seine volle Kraft eingesetzt hatte für die gedeihliche Entwicklung der vaterländischen Gebirgskunde und dem es noch dazu vorbehalten war, für sein Vaterland auch die goldenen Früchte der Wissenschaft pflücken zu dürfen durch Schaffung und Hebung der Württembergischen Salzindustrie. Es spiegelt sich in dem vollen, reichen Menschenleben, das jetzt vollendet vor uns liegt, gewissermassen die Geschichte des Landes und die der Wissenschaft in einer Weise ab, dass ein Geschichtsschreiber nothwendig beide in den innigsten Zusammenhang zu bringen hat. Längst sind diese Begriffe wirklich auch zur öffentlichen Meinung geworden, so dass man unwillkürlich bei der Nennung von Alberti's Namen an die schwäbischen Salinen denkt oder beim Gebrauch des in der ganzen Welt eingebürgerten Namens der „Trias“ Alberti's Namen beifügt.

Nur zu schnell aber vergisst eine Zeit die verlassenenen Anschauungen der vorangehenden Generation, ohne welche doch kein Verständniss für Fortschritt und Entwicklung möglich ist. Es scheint mir daher nothwendig, beim Rückblick auf Alberti's

Jugendzeit uns den Stand der damaligen Geognosie ebenso als den Zustand des damaligen Salinenwesens kurz vor Augen zu führen. Als im Jahre 1815 der kaum 20jährige Bergkadett die Stuttgarter Militärschule verliess, in welcher das sog. Bergkadettenkorps für die Zwecke des Berg- und Hüttenwesens ausgebildet wurde, cursirten in der That die wunderlichsten Begriffe von Gebirgsbildung und Schichtenbau, deren kindliche Naivität man heutzutage gar nicht mehr versteht. Von einer Gesetzmässigkeit in der Anordnung der Schichten und jener bewundernswerthen Regelmässigkeit in der Aufeinanderfolge der Formationen, welche den angehenden Forscher entzückt und begeistert, hatte noch kein Mensch eine Ahnung. Dass dort Grauit vorkommt, hier Kalk oder Gyps, an einem andern Ort aber Marmor oder Kohle, waren in den Augen jener Zeit rein zufällige Dinge, die sich ebenso gut anders hätten verhalten können. Was sollen wir dazu sagen, dass noch 1823 in der II. Ausgabe von Memminger's Jahrbüchern das Sandsteingebirge des Schwarzwaldes als ein Mittelding zwischen Ur- und Flöz-Gebirge gestellt, das Flözgebirge selbst aber nach 9 „Mannigfaltigkeiten“ unterschieden wird? Nichts ist in der That bezeichnender als der Ausdruck „Mannigfaltigkeit“ für ein Formationsglied. Das was heute als ein nothwendiges, bei ungestörter Aufeinanderfolge nie fehlendes Glied unserer Erdrinde erkannt ist, traf der junge Bergkadett als ein nur zufälliges vereinzelt Vorkommen, über das ihm kein Mensch Auskunft zu geben im Stande war. Die 9 Mannigfaltigkeiten des schwäbischen Flözgebirgs waren: 1) der ältere Flözalkstein, auch Zechstein! 2) der ältere Gyps, 3) der jüngere oder bunte Sandstein, 4) der Mergel, 5) der jüngere Gyps, 6) Gryphitenkalk oder Muschelkalk (gewöhnlich die Decke des bunten Sandsteins!), 7) An vielen Stellen bituminöser Schiefer (Lias  $\epsilon$ ), 8) Eisensandstein, 9) Jurakalkstein. An das Flözgebirge reihte sich das Flöztrappgebirge: 1) Porphyrschiefer und Wacke des Hegaus, 2) Basalt und Basaltwacke, 3) Trappuff und schliesslich das aufgeschwemmte oder durch Flüsse aufgeschwemmte Land.

Alberti's Stern führte ihn in das Salz. Laut Ordre

vom 26. Juni 1815 kam er in die uralt württembergische, bis in den Anfang des Jahrhunderts einzige Saline des Landes, die zur Zeit ihres höchsten Flors doch nicht mehr als 10 000 Ctr. Kochsalz jährlich producirte. 1802 war zur Saline Sulz noch Hall an Württemberg gefallen mit seiner Jahresproduktion von 80 000 Ctr. Beide zusammen aber deckten weitaus nicht das Bedürfniss der württemb. Bevölkerung, die im Jahr 1809 sich auf 1 350 000 Einwohner belief. Kam doch pro Kopf und Jahr der Consum auf nicht mehr als 7 Pfund, während jetzt in Württemberg unter allerdings veränderten Verhältnissen 17 Pfund gerechnet werden. In Sulz fand Alberti reiche Gelegenheit, die Gebrechen des damaligen Salinenbetriebs gründlich kennen zu lernen, wo aus einer natürlichen, geringhaltigen, zum Theil durch schwierigen Bergbau aufgeschlossenen Soole mittelst Gradirung und höchst mangelhafter Siedereinrichtung das Salz dargestellt wurde. Die Praxis war so unbefriedigend als die Theorie von dem Sitz des Salzes und nach beiden Richtungen hin galt es dem jungen, strebsamen Manne ernstlich und gründlichst zu studiren. Die Bücherweisheit war zu Schanden gegangen: es galt jetzt in der Natur selbst zu forschen und eigene Erfahrungen zu machen.

Nach dem Vorgange der Saline Clemenshall bei Offenau, woselbst der Pächter 1810 eine nahezu gesättigte, aber nicht nachhaltige Soole erbohrt hatte, ordnete Bergrath Bilfinger, sen., die Vornahme eines Bohrversuchs bei Jagstfeld an. Am 17. August 1812 hatte man laut der Inschrift auf dem gusseisernen Monument zu Friedrichshall das erste Fundbohrloch angefangen und war nach 3jähriger Arbeit mit dem 3zölligen Bohrer auf 104 m niedergekommen, wo die ersten Spuren von Salz sich im Wasser fanden. Im Februar 1816 ward bei 135 m Tiefe das 10 m mächtige Steinsalzlager angefahren und damit der erstmalige Beweis von dem unermesslichen Salzreichtum geliefert, der in jener Zeit ganz einzig noch da stand in ganz Europa. Dahin sandte man jetzt den jungen Alberti, dessen Brauchbarkeit man in Sulz genügend erprobt hatte, und vertraute ihm vom März 1818 an die Aufsicht über die Bohrversuche und die Fertigung der Plane für die neue Saline Friedrichshall, zu deren

Inspektor er durch ein K. Rescript vom 8. Februar 1820 ernannt wurde. Von hier aus sondirte nun Alberti das Land auf Salz und wandte sich vom unteren Neckar zum oberen, um auch hier zwischen Rottweil und Schweningen Bohrversuche zu machen. Dieselben fielen über alles Erwarten günstig aus: vom März 1822 an folgte Schlag auf Schlag eine Entdeckung um die andere, so dass 1825 schon die beiden Salinen Wilhelmshall und Rottenmünster jährlich 170 000 Ctr. produzirten, die fast ausschliesslich in die Schweiz verkauft werden konnten. Solche Resultate übertrafen alle Erwartung, am 8. Jan. 1825 wurde Alberti zum Salinenverwalter 1. Cl. von Wilhelmshall ernannt.

Neben diesen praktischen Arbeiten des Bohrens und Bauens fing auch der unterirdische Bau des schwäbischen Gebirges an, vor dem Geiste Alberti's sich zu entfalten. Nach 10 Lehrjahren und der geistigen Verarbeitung Alles dessen, was zu Tage gesehen werden konnte und was in den Bohrlöchern zu constatiren war, erschien 1826 bei J. G. Cotta die erste Publikation: „*Die Gebirge des Königreichs Württemberg in besonderer Beziehung auf Halurgie*“. Die Schrift ist ein bleibender Zeuge von der Gedankenarbeit des praktischen Bergmanns, der, unbefriedigt von der herrschenden Anschauung, das Bedürfniss fühlt, in seiner empirischen Weise das Gebirge aufzufassen. Ausgehend von der Einen, ungetheilten Granitformation (Selb und H e h l sprachen stets von einem älteren und jüngeren Granit), baut er das schwäbische Flözgebirge in seinen Grundzügen auf, wie er es in Wirklichkeit gefunden und beobachtet hat. Die „Mannigfaltigkeiten“ sind von jetzt an für immer beseitigt: eine naturgemässe Anschauung von der regelrechten Uebereinanderfolge der verschiedenen Schichten beginnt, die Gesetze des Gebirgsbaues drängen sich dem Bewusstsein auf. Diess ist in der That nicht hoch genug anzuschlagen. Es musste Alberti mit derselben zähen Beharrlichkeit, mit der er am Bohrloch stand, an den für wahr erfassten Begriffen festhalten und Autoritäten, ob sie auch A. v. Humboldt hiessen, gegenüberreten, wenn sie abweichender Ansicht sein wollten. Im schwäbischen Flöz-

gebirge folgen jetzt aufeinander: 1) Thonstein, 2) Trümmergestein, 3) rother Sandstein, 4) Sandmergel, 5) wellenförmiger Kalkstein, 6) Gyps mit Salzthon, Steinsalz, Mergel, Stinkstein und Hornstein, 7) Kalkstein von Friedrichshall, 8) poröser Kalkstein, 9) das Thon-, Gyps- und Sandsteingebirge, 10) die Gryphitenkalksteinformation, 11) der Jurakalkstein. Schliesslich reihen sich an das Trachyt- und Basaltgebirge und das tertiäre Gebirge. So gross der Fortschritt war, den mit diesem Buche die schwäbische Geognosie gemacht hat, so einseitig steht sie freilich heute mit dem Gedanken da, als ob das schwäbische Flözgebirge für sich allein, gewissermassen mit dem Mittelpunkt des schwäbischen Salzes gebildet worden wäre. Wie in alten Zeiten das Württemberger Land eingetheilt war in das Land „ober der Steig“ und „unter der Steig“, so theilte Alberti das Gebirge ein in das Gebirge unter dem Salz und über dem Salz. Aber er erkannte doch die richtige Aufeinanderfolge und erklärte die Schichten aus sich selbst. Dass er über einzelne Schichten im Zweifel bleibt, wie z. B. über den Pfullendorfer Sandstein, dass er das erratische Schuttland Oberschwabens tertiär nennt, wer will ihm das verargen? Hat er doch die Hauptsachen alle richtig gedeutet und Humboldt gegenüber, der unsern Muschelkalk für Zechstein und den bunten Sandstein für Todtliegendes hielt, sich nicht geirrt! Alberti's Phantasie war es Bedürfniss, die trockenen Schichten auch durch eine Entstehungsgeschichte der Flöze zu beleben, nach welcher er das Schwabenland als eine Mulde anschaut, in welche der Muschelkalk und das Salz vom Rand des Urgebirges her stetig einfällt. Hiezu verleitete ihn der Horizont des Muschelkalks bei Schwenningen 720 m, Rottweil 610 m, Sulz 427 m, Pforzheim 280 m, wobei er freilich übersah, dass die Schichten in ihrem Verlauf treppenförmig einbrechen, nicht aber in zusammenhängenden Lagern einfallen. Damit hängt seine weitere, heutzutage absonderlich erscheinende Vorstellung von einem oberschwäbischen See zusammen, der nach den vulkanischen Störungen im Hegau durch diese Lücke der schwäbischen Alb nach dem Unterlande hervorgebrochen wäre und den wichtigsten Antheil an der Erosion



der Thäler und der Zerstörung der Berge gehabt haben sollte.

Es scheint fast, als ob Alberti von Anfang an in der Wahl zwischen plutonischer und neptunischer Deutungsweise der schwäbischen Gebirge sich mehr zur letzteren Anschauung hingezogen gefühlt habe. In der nächstfolgenden Zeit geht nun aber eine ganz entschiedene Wandlung in Alberti vor sich. Er wird Plutonist im vollsten Sinne des Wortes. Als 12 Jahre nach der ersten Publikation die zweite erfolgte unter dem Titel „*Beiträge zu einer Monographie des bunten Sandsteins, Muschelkalks und Keupers und die Verbindung dieser Gebilde zu Einer Formation*“, J. G. Cotta, 1834, war Alberti ganz zweifellos unter die Fahne der „Feuermänner“ getreten. Von den schwäbischen Schichtengebilden sieht Alberti den bunten Sandstein, die Anhydritgruppe, den Gyps der Lettenkohle und des Keupers und theilweise den Keupersandstein für plutonische Bildung an, während der Wellenkalk, Kalkstein von Friedrichshall, die Kalke der Lettenkohle u. s. w. zur neptunischen Gruppe gehören. Zu Ende des Rothliegenden — so fasst Alberti seine Genesis der Gebirge zusammen — stiegen die Porphyre zu Tag, das Hervorbrechen metallischer Gase und mächtige Gypsmassen vertilgte alle Lebensspur der alten Formationen. Eine Nachwirkung des Vernichtungsprozesses in der Zechsteinformation ist das Hervorbrechen der rothen Sandsteinformation. Während dieses Aktes fand die fünfte Hebung des Grundgebirges nach Elie de Beaumont statt. Partielle Gypseruptionen verhinderten noch die Entwicklung des Thierlebens, erst nach dem Aufhören der Gypsausbrüche fängt organisches Leben an, im Muschelkalk in Erscheinung zu treten. Doch bringen die Keupergypsbildungen, welche zugleich den oberen Hauptmuschelkalk in Dolomit verwandeln, wieder Störungen in die Entwicklung, die ihren vollen Reichthum erst im Lias findet.

Werthvoller als diese Huldigung, die Alberti der herrschenden geologischen Anschauung jenes Jahrzehnts brachte, bleibt die genauere Feststellung der einzelnen schwäbischen Formationsglieder und die Zusammenfassung des bunten Sandsteins, Muschelkalks und Keupers zu Einer Gruppe der „Trias“. Diese

Zusammenfassung war einer der glücklichsten Gedanken Alberti's, der Name, den er geschaffen, ist längst in der Wissenschaft aller Nationen eingebürgert und wird nie wieder verschwinden, so lange es Menschen gibt, die Geologie treiben werden. Die nächste Folge dieser Schrift waren wissenschaftliche Reisen durch Deutschland, Polen und Galizien im Jahre 1836, zu welchen der damalige Finanzminister v. Herdegen die Mittel verwilligte. Die Früchte dieser Reise kamen zunächst dem einheimischen Salinenwesen zu gut, wie eine Arbeit vom Jahr 1839 „*das Salinenwesen in Deutschland vorzüglich in pyrotechnischer Beziehung*“ beweist. 1841 bereiste Alberti die Centralalpen, um die Gypse des Rhonethales, am Thuner See u. s. w. zu studiren, 1843 das östliche Frankreich, 1846/47 das südwestliche Baden, um überall an den genannten Orten Beziehungen zu den vaterländischen Verhältnissen zu untersuchen. Nebenbei erfuhren die praktischen Arbeiten keinerlei Störung. In Bergfelden wurde mit bestem Erfolg ein Bohrloch auf Steinsalz niedergetrieben, wodurch die Saline Sulz erhalten werden konnte, deren Umbau von Wilhelmshall aus geleitet wurde. Mit rastlosem Eifer und einem alle Verhältnisse wohl erwägenden Geschick, dem das Glück nicht fehlte, widmete sich Alberti dem Salzhandel mit der Schweiz neben der Verbesserung des wirthschaftlichen Betriebs der Salinen. So kam es, dass zu Anfang der 40er Jahre Wilhelmshall als eine der grössten und jedenfalls als die best-eingerichtete Saline Deutschlands galt und als eine wahre Muster-saline von fern her besucht wurde. Welche Erfolge Alberti mit der Verbesserung des Gesieds und der Benützung der abziehenden Dämpfe erzielte, geht aus der Thatsache hervor, dass er mit 1 Klafter Tannenholz nunmehr 47 Ctr. Kochsalz erbrachte, während die frühere Leistung desselben Quantums nur 22 Ctr. betrug. Im Jahr 1842 wurde, um Rottenmünsters Glanz noch zu erhöhen, ein Schachtbau beschlossen, aber damals fehlte es noch an den nöthigen Wasserhaltungsmaschinen und der Schacht ersoff. Dazu kamen noch wesentlich veränderte Handels-Interessen, indem der Salzhandel mit der Schweiz aufhörte, die durch Erschliessung eigener Salzlager ihren Bedarf im eigenen Lande zu

decken im Stande war. In Folge dieser Umstände verschob sich der Schwerpunkt des Salzhandels und verlegte sich wieder an die alte württembergische Wasserstrasse, den unteren Neckar. So wurde 1849 der Schachtbau bei Rottenmünster verlassen, dagegen der von Friedrichshall beschlossen und Alberti zur Ausführung desselben wieder dorthin versetzt. In demselben Jahre 1852 erschien gleichfalls bei Cotta die „*Halurgische Geologie*“. 18 Jahre liegen zwischen diesem Werk und dem Beitrag zur Trias, ein Zeitraum, den Alberti aufs Gewissenhafteste benützte, um eine Monographie des Gypses und der Salzlagerstätten aller Formationen zu schreiben und alles zu sammeln, was selbst in den entferntesten Gegenden der Erde, wie zwischen Wolga und Don, in der Kirgisensteppe, in Sibirien, der hohen Gobi, in Bukhara, am Indus, am Urmia, in China und der Tartarei oder im Neuen Welttheil, in Mexico, Peru und Brasilien je beobachtet worden ist. So entstand ein Werk von eminenter Gelehrsamkeit, durch welches aber als rother Faden der Gedanke zieht, dass Gyps, Steinsalz und Dolomit auf unterliegende plutonische Gesteine und die Beaumont'schen Erhebungssysteme bezogen würden. Das gelehrte Werk verfehlte entschieden seine Bestimmung: es war die Zeit nicht mehr, da die Wissenschaft mit Aufmerksamkeit durch den gelehrten Apparat sich hätte durcharbeiten mögen, der lediglich nur zur Unterstützung einer Theorie aufgestellt wurde, welcher seit Jahren schon der Boden entzogen war. Glücklicher Weise war die Wissenschaft auf eine andere Bahn gerathen, dieselbe Bahn, die Alberti in seinem Erstlingswerk eingeschlagen, aber in den nächstfolgenden immer mehr verlassen hatte, um sich auf das zweifelhafte Feld der wissenschaftlichen Spekulation zu wagen. Alberti fühlte es, dass die Zeit ihn überholte, dass Quenstedt's „*Flözgebirge*“ und die darauf erscheinenden Werke in ganz anderer Weise die Wissenschaft förderten, als gelehrte Werke wie die Halurgie. Neidlos sah Alberti diesen neuen Aufschwung der Geognosie in Folge exakter Forschung, war es doch er selbst, der sie für die Trias begründet und für den Jura den Mann gewonnen, dem es vorbehalten war, den schwäbischen Jura in seiner ganzen



Fülle der Wissenschaft vor Augen zu stellen. 1836 hatte Alberti durch L. v. Buch's Vermittlung den jungen Berliner Privatdocenten Quenstedt an die Universität nach Tübingen gebracht, der den Jura wie eine neue Welt aufschloss und in kurzer Frist als begeisterter Lehrer die Schüler für seinen Jura zu begeistern verstund. Ob auch in Alberti und Quenstedt schwäbisches und preussisches Wesen mehr als einmal aufeinander platzte, also dass selbst die Studentenmythe sich einer Scene im Seeburger Steinbruch bemächtigte, so hielt Alberti darum Quenstedt nicht minder hoch und sah bald, welche richtige Wahl für Schwaben getroffen war. Ja fast möchte man im letzten Werke Alberti's den Einfluss Quenstedt'schen Wesens erkennen, das sich möglichst ferne hielt von Speculation und Doctrin und die einfachen Thatsachen als solche reproduzirte. Dieses letzte Werk heisst: „*Ueberblick über die Trias*“, mit 7 Steindrucktafeln, und entstand aus den Katalogen über die reiche geognostische und paläontologische Sammlung, welche im Lauf von 40 Jahren zu einer Grösse angewachsen war, welche die Grenzen von Privatsammlungen weit überschreitet. Die Sammlung Alberti's enthielt sämmtliche Belege für dessen wissenschaftliche Arbeiten und wurde in richtiger Würdigung der Verdienste dieser Arbeiten 1862 vom Staate in Folge Kammerbeschlusses für das K. Naturalienkabinet angekauft. Die Sammlung war damals in 11 grossen Kästen mit je 9 Schiebfächern aufgestellt, abgesehen von den Schaustücken, welche auf den Kästen, an den Wänden und auf dem Boden sich befanden. Unter den viel tausend Exemplaren war nicht Eines, das nicht von Alberti's eigener Hand etikettirt und mit Namen und Fundort versehen gewesen wäre, so dass jedes derselben in gewissem Sinn Rechenschaft gab von den Gedanken und Anschauungen des Autors. Wohl umfasste die Sammlung das ganze schwäbische Gebirge und enthielt aus Jura und Tertiär manch' köstliches Stück, aber der Schwerpunkt lag selbstverständlich in der Trias, namentlich dem Dolomit und dem Kalkstein von Friedrichshall, in welchem das scharfe Auge des Sammlers alles Beachtenswerthe erkannt hatte. Es befinden sich

einzelne Stücke darunter, welche, wie z. B. *Halicynne*, kein zweiter Sammler weder vor noch nach ihm entdeckt hat und in späteren Zeiten noch eine Zierde der vaterländischen Landessammlung bleiben werden. Wer selber Sammler ist, kennt ebenso den Genuss, den der Besitz der Sammlung bereitet, als auch den Schmerz der Trennung von geliebten Stücken, wenn nicht vom Ganzen. So war denn auch der Schmerz der Trennung fast rührend, als im Frühjahr 1863 die Sammlung, die Alberti 40 Jahre lang gehütet hatte wie seinen Augapfel und aus der er niemals ein Stück abgegeben, vor seinen Augen von fremder Hand verpackt und von Friedrichshall nach Stuttgart übergeführt wurde. Der Gedanke beruhigte ihn allein, dass die Sammlung jetzt der Fürsorge des Staates anvertraut, dem gewöhnlichen Schicksal der Sammlungen dem des Zerschlagenwerdens entgehe. Zugleich mit der Abgabe der Sammlung entstand das schon erwähnte Werk: „Ueberblick über die Trias“. Die Sammlung und dies Werk sind ein Ganzes, jene die materielle Grundlage, dieses die Reflexion über jene, und zwar eine recht nüchterne Reflexion, dass nur ein spezieller Triasfachmann das Buch lesen kann. Die Phantasie der früheren Werke von den Emanationen der Gase und die dadurch erzeugten Metamorphosen des Gypses und des Dolomits sind abgestreift und das Buch vielleicht nur zu sehr eines jeden Gewandes entkleidet, das denn doch Anstandshalber jede Publikation tragen soll.

Die praktische Thätigkeit Alberti's zu schildern, ist der Ort hier nicht, wir verweisen hierüber auf frühere Publikationen in diesen Heften (XVI. Jahrg. pag. 59), wo eine kurze Geschichte des denkwürdigen Schachtbaues von Friedrichshall von mir gegeben wurde. Die vier Jahre 1854—1858, welche der Schachtbau währte, gehören entschieden zu den anstrengendsten und beschwerlichsten seines ganzen Lebens. Nicht nur das Auge des Königs, sondern des ganzen Landes war während dieser Zeit mit ängstlicher Spannung auf dieses Werk gerichtet, das die ganze volle Energie und Zähigkeit des Characters erforderte, der Alberti auszeichnete. Das Werk gelang und vollendete den vollständigen Umschwung des württembergischen

Salzwesens, der daran sich knüpfte. An der verdienten Anerkennung seiner Leistungen fehlte es Alberti nicht: schon 1826 erhielt er die grosse goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst und wurde theils ordentliches, theils Ehrenmitglied von zwölf gelehrten Gesellschaften. 1836 ward Alberti zum Bergrath ernannt, zwei Jahre später erhielt er den Kronorden, 1839 einen Brillantring vom Kaiser von Russland, 1867 die silberne Medaille der Pariser Ausstellung und endlich 1870 das Kommenthurkreuz 2. Kl. des Friedrichsordens. 1845 schon hatte die Universität Tübingen ihm das Ehrendiplom eines Doktors der Naturwissenschaften ertheilt. Endlich tragen mehrere triasische Fossile Alberti's Namen, der sowohl zu Speciesnamen, als auch zu Genusnamen (*Albertia*) verwendet wurde.

Auch als Archäologe hat sich Alberti in der Geschichte der vaterländischen Alterthumskunde einen bleibenden Namen erworben, wie er denn für Alles, was der heimischen Erde entnommen wurde, das lebhafteste Interesse zeigte. Lange Jahre hindurch war er die Seele des 1832 gegründeten Alterthumsvereins in Rottweil, dessen Berichte aus den Jahren 1833—45 ein fortlaufendes Zeugniß seiner Aufmerksamkeit durch dessen Beschreibung vieler Funde abgibt. Weit aus die Mehrzahl der Gelehrten und Fachmänner kennt den Verstorbenen nur aus seinen Werken; wer ihn selbst in den Zeiten seiner Jugendfrische und voller Manneskraft gekannt hat, weiss sich sicherlich auch der ersten Begegnung mit ihm zu entsinnen und sich den lebhaften Mann von nur mittlerer Grösse wieder vorzustellen. Das ausdrucksvolle Gesicht mit dem kleinen blauen Auge, das unter buschigen Brauen hervorblitzte, die Raschheit der Sprache, die ihm gewöhnlich an der ersten Silbe eines Wortes einige Sekunden hängen blieb, die Entschiedenheit seiner Rede und seiner Bewegungen liessen sofort den Geist von ungewöhnlicher Kraft, die ihn beseelte, errathen. Wer vollends Alberti näher stund, dem bleiben sicherlich die Abende unvergessen, die er gerne nach des Tages Last und Mühe in geselliger Unterhaltung beim Glase Bier verbrachte. In der „bonne auberge“ bei Rottweil sowohl als bei Frau Breuninger in Jagstfeld sammelte sich

allabendlich ein Kreis von Bekannten, unter welchen sich der Bergrath gehen liess und die ganze Fülle sprudelnden Geistes und Witzes, die volle Liebenswürdigkeit seines Scherzes neben seiner gesunden schwäbischen Derbheit sich offenbarte. Die Heiterkeit dieser Abendgesellschaften wollte kein Ende nehmen, wenn der Bergrath eine Geschichte los liess und mit ganz unvergleichlichem Humor, in welchem es Niemand ihm gleich that, eine der Anekdoten preisgab, von denen er vollstack. So oft er auch die eine oder die andere wiederholte, so durfte man einer neuen Version sicher sein und Nichts machte ihm grösseren Spass, als wenn ein neuer Gast die liebenswürdige Schalkheit nicht merkte, mit der er, bei der ernsthaftesten Miene von der Welt, die unwahrscheinlichsten Dinge erzählte. Noch kursirt namentlich in Friedrichshall eine Menge launiger Anekdoten über Alberti, namentlich auch über sein Verhältniss zu König Wilhelm, dessen Liebling er war, hauptsächlich wohl darum, weil er nie anders als mit der grössten Offenheit sich aussprach. Als man anfang, die Telegraphen im Lande einzurichten, sträubte sich Alberti gegen einen solchen. Dem König aber, der ihn bei einem Besuch in Friedrichshall um den Grund seines Widerwillens befragte, antwortete er auf gut schwäbisch: warum ich keinen Telegraphen will? — weil man mich dann — noch mehr plagt!

Die Fülle von Phantasie, über die er in seinem Innern verfügte, schwächte doch die Nachhaltigkeit seiner Gedankenarbeit in keiner Weise ab. Sein Gedächtniss war vortrefflich wie sein Auge, nicht leicht übersah er etwas oder vergass er etwas, weder Fehler und Unordentlichkeiten von Untergebenen noch gute Dienste und frohe Arbeitswilligkeit. Mit der entschiedensten Strenge im Dienst verband sich in Alberti doch auch wieder die gutmüthigste Milde und eine gewisse freundschaftliche Vorliebe für den einen und anderen seiner Bediensteten, die ihm mit Leib und Seele anhängen. Ist es doch fast die gleiche Gesinnung, die er den Pflanzen gegenüber an den Tag legte. Bei aller Liebe zu denselben bevorzugte er doch stets eine *Copaea* oder *Maurantia*, die er in un-

vergleichlicher Fülle und Schönheit an seinen Fenstern zu ziehen verstand. Der unermüdliche, arbeitende, rastlose Geist hatte gewissermassen das Bedürfniss nach einer sinnigen stillen Beschäftigung mit Blumen, die er fortsetzte, auch als nach seiner Pensionirung im 75sten Lebensjahr die Geschäfte des Amtes ihm abgenommen wurden. In stiller Ruhe und Zurückgezogenheit lebte Alberti die letzten 8 Jahre in Heilbronn, körperlich gesund bis an sein Ende und starb im 84. Jahr an allmählicher Entkräftung.

---